Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 61 (1952)
Heft: 7

Artikel: Von der Überschwemmungskatastrophe ein vergessenes Land
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-548310

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PESTALOZZI IN STANS

*Von Ernst Aeppli *)*

Am 9. September 1798 wurde Stans unter grauenvollen Kämpfen von den ob grossen Verlusten erbitterten, dezimierten Truppen der Franzosen eingenommen. Tod und Brand wüteten in den Gassen, Gärten und Häusern des Fleckens. Von Aarau aus konnte man über den Waldbergen am Himmel die ferne schreckliche Feuerröte des unglücklichen Stans sehen.

Pfarrer Rahn erzählt, er sei an diesem traurigen Abend Pestalozzi begegnet, der mit wirren Haaren jammernd und verzweifelt durch die Strassen gerannt sei. Vergeblich habe er ihn aufzuhalten und zu trösten versucht.

Diese Not in Unterwalden aber sollte Pestalozzi die Türe öffnen zum unmittelbaren Liebesdienst an armer, gefährdeter Jugend.

Drei Tage nach dem furchtbaren Bluttag im Lande der Eidgenossen fährt Pestalozzi von Luzern hinüber nach dem Unglücksorte Stans. Dort herrscht jetzt Stille. Soldaten beerdigen die Toten, da und dort stehen Kinder herum, deren Väter oder Mütter in die Erde geschaufelt werden...

In Stans wird ein Flügel des Frauenklosters den Waisen zur Wohnung bestimmt. Die Regierung lässt auch grosszügig Pläne für Innenausbau und sehr bedeutende Erweiterung ausarbeiten. Dem Leiter Pestalozzi stellt sie die Mittel, ohne zu kargen, zur Verfügung.

Endlich, anfangs 1799, kann Pestalozzi die ersten Kinder aufnehmen. Es ist zwar erst eine Stube beziehbar, und noch sind dieser Raum und die Gänge voll Kalkstaub der Maurer. Es mangelt überall das Nötigste, vor allem an Betten. Viele Kinder müssen nachts auswärts untergebracht werden. Wie stecken die Kinder tief im Elend des Leibes! Schmutz und Geschwüre bedecken die Armen, Ungeziefer quält die Verwahrlosten. Die Not hat die einen frech, die andern scheu gemacht...

Pestalozzi ist von morgen früh bis in die tiefe Nacht tätig. Er legt sich ein Namensverzeichnis an, das auch Gesundheitszustand, Anlagen, Bildung und Umstände der Kinder aufführt. Die Kinder hat er gleich nach ihren Schulkenntnissen gefragt. Dass keine da sind, plagt ihn nicht sehr: «Der gänzliche Mangel an Schulbildung war indessen gerade das, was mich am wenigsten beunruhigte; den Kräften der menschlichen Natur, die Gott auch in die ärmsten und vernachlässigsten Kinder legte, vertrauend, hatte mich nicht nur frühere Erfahrung längst belehrt, dass diese Natur mitten im Schlamm der Roheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, sondern ich sah auch bei meinen Kindern, mitten in ihrer Roheit, diese lebendige Naturkraft allenthalben hervorbrechen...»

Beglückt sieht Pestalozzi die Kinder hineinwachsen in das neue Leben. Es ist nicht etwa Selbsttäuschung. Auch die Besucher sind erstaunt über das, was da in wenigen Wochen vollbracht wurde.

Eines bekümmert die Männer: Pestalozzi arbeitet ohne sichtbaren Plan. Dazu bürdet er sich alle Last allein auf. Er will keinen Gehilfen einstellen. Freilich reicht der Raum kaum für die Kinder. Denn es sind ihrer nun gegen achtzig!

Dieser Schar ist Pestalozzi alles. Er ist ihnen Vater, Mutter, Lehrer, Arzt und Helfer selbst in den kleinsten Dingen. Mit einer Haushälterin besorgt er, was die grosse Familie verlangt. Keine Mühe wird ihm zu beschwerlich; wie sollte sie es sein, hat er doch endlich, von jeder Sorge der Geldbeschaffung befreit, wieder eine Stube voll Kinder!

**) Fragment aus Heinrich Pestalozzi, von Ernst Aeppli, Orell-Füssli Verlag, Zürich.*

Vor der Ueberschwemmungskatastrophe ein vergessenes Land

VON MARGUERITE REINHARD

Unsere Delegation hatte, mit einigen Unterbrechungen, während dieses letzten Sommers ihr «Hauptquartier» in Adria mitten im Polesine aufgeschlagen, um bei der Verteilung der Betten, Wolldecken, Leintücher und Küchenbatterien an die Ueberschwemmungsgeschädigten mitzuhelfen. Adria! Ein seltsamer Name für ein von Land umgebenes Städtchen! Nicht mehr seltsam indessen, wenn man ermisst, dass noch unter Kaiser Augustus Adria ein kleiner Meerhafen am adriatischen Meer war. Heute liegt das ganze von den Flüssen Po und Etsch in unermüdlicher Arbeit an-

geschwemmte Land des Polesine vor seiner Nase, und will es jetzt seine schwarzen Barken aufs Meer schicken, muss es den Canalbianco und die verschiedenen Powasserstrassen benutzen, die das angeschwemmte Land wie ein Netzwerk durchwirken. So kann es einem Meerstädtchen auf dieser Erde der unaufhörlichen Wandlung ergehen.

Von jenem Hauptquartier traf ab und zu ein kurzer und sachlicher Bericht mit dem jeweiligen Schluss ein: «Kommt und haltet das ganze Getriebe in Wort und Bild fest!» So entschlossen wir uns, ein verlängertes Wochenende mit unserer Delegation, Frau Jordi und Fräulein Jöhr, im Polesine zu verbringen und trafen an einem heissen Donnerstagabend gerade zur Stunde in Adria ein, in der überall in ganz Italien die Menschen aus den Häusern strömen, die Gassen und Gässlein füllen und sich auf die Piazza ergiessen, wie die Flüsse und Kanäle des Polesine ins Adriatische Meer. War das noch dasselbe Adria, das wir im letzten Dezember menschenleer, halb ertrunken, eine Stätte des Grauens angetroffen hatten? Waren es noch dieselben Gassen, in denen damals das Wasser bis zum ersten Stockwerk gestanden und durch die ein eisiger, erstarrender Wind gefegt hatte? Ja, dort, gleich hinter jener Brücke, war die Strasse ins Wasser getaucht. Die Piazza? Damals war von ihr nichts mehr zu sehen. Nur wenig Zeit blieb uns indessen zum Vergleichen; denn vor dem Nachtessen mussten wir noch nach Donada ins Hauptquartier der Verteilungsequipe des Mailändischen Roten Kreuzes fahren, um das Programm für den nächsten Tag festzulegen.

Das Mailändische Rote Kreuz hat seine Hilfe auf die Gemeinden Donada und Contarina beschränkt, die immerhin ein weites Gebiet von ungefähr 20 km im Radius umfassen. Seit März dieses Jahres leistet die dreissigköpfige Equipe unter der Leitung von Dr. Antonio Boscati im Polesine hervorragende Arbeit. Genaue Erhebungen beim Sindaco, beim Pfarrer und in jeder Familie selbst haben es dieser Equipe gestattet, eine Kartothek mit den Bedürfnissen einer jeden Familie aufzustellen. Gemäss diesen Kartothekkarten werden die Listen für die benötigten Möbelstücke, Kücheneinrichtungen, Werkzeuge und Kleider zusammengestellt; das Fehlende wird im Lager des Mailändischen Roten Kreuzes angefordert oder durch Sendungen anderer Rotkreuzgesellschaften ergänzt. Die eintreffenden Gaben, vom kleinsten Teller bis zum grössten Schrank, werden von der Equipe in verschiedene improvisierte Depots verstaut, wo nun jeden Abend, nachdem die Equipe ermüdet von der Verteilung zurückkehrt, die Gaben für die am nächsten Tag Bedachten hervorgeholt und mit Nummern, die einem Namen entsprechen, versehen werden müssen. Diese abendliche Vorbereitungsarbeit muss sehr genau vorgenommen werden; von ihr hängt die fehlerfreie Verteilung des nächsten Tages ab. Wenn alles numeriert und nochmals kontrolliert bereit liegt, beladen die jungen Männer der Equipe die verschiedenen Camions, nachdem sie schon im Depot der Gemeinde auch unsere Betten und die Küchenbatterien aufgeladen haben. Denn, obwohl das Mailändische Rote Kreuz überlastet ist und sich die Equipe oft über ihre Kräfte einsetzt, hat sie es nicht nur übernommen, unsere Gaben im Gebiet von Donada und Contarina mitzuführen, sondern sie auch in der ganzen Polesine zum Verteilungsplatz zu bringen und bei der Verteilung wesentlich mitzuhelfen. Diese bemerkenswerte Kameradschaft, diese stets liebenswürdige Bereitschaft von Dr. Boscati und seinen Mitarbeitern, unserer Equipe beizustehen, können wir nicht genug lobend hervorheben, da sie uns die an und für sich schwierige Aufgabe in einem fremden Lande grundlegend erleichtert hat.

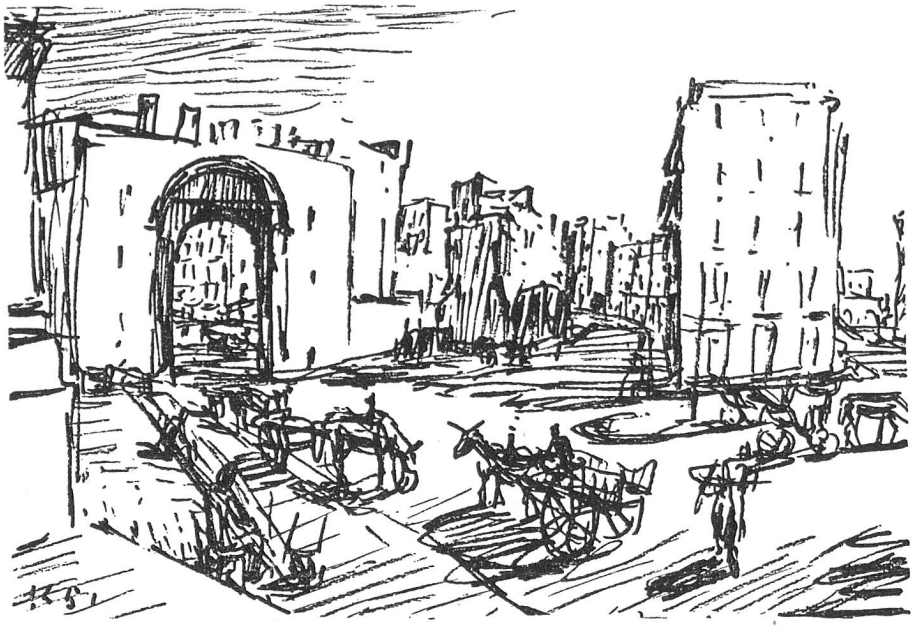
Donada ist eine Siedlung, die man schwerlich ein Städtchen, aber auch nicht ganz ein Dorf in unserem Sinne nennen kann. Etwa hundert Häuser um eine Kirche und einen sehr hohen Campanile (Glockenturm), der, einem mahnenden Finger gleich, in diesem ebenen Land bei guter Sicht aus weiter Ferne gesehen werden kann. Im Hofe der mailändischen Equipe standen, als wir dort ankamen, schon die geladenen Camions für den nächsten Tag bereit. Wohin die Fahrt? Nach Veniera und dann nach Scanarello, einem Weiler in unmittelbarer Nähe der Lagunen.

Am nächsten Tag holperten wir, in einer langen Reihe vollbeladener Camions, über die nur teilweise geflickten Strassen des Polesine, einmal eine Strecke weit einem Kanal entlang, dann wieder an mehr oder weniger armen Feldern vorbei, gewannen den erhöhten Damm, der einem Arm des Po entlang meerwärts führt. Es war ein herrlicher Sommermorgen. Halbnackte Kinder spielten am Strassenrand, Männer flickten die riesigen Fischernetze, Frauen trugen an einem Krummholz das Wasser für die Küche in zwei Kesseln heim, und würden die Batikmuster an den Hauswänden, welche das Wasser hingemalt hatte, die zusammengefallenen Häuser, die vielen mageren oder kahlen Stellen in den Feldern, die eine noch immer bestehende Versandung verraten, nicht eine allzu deutliche Sprache gesprochen haben, so hätte man glauben können, die Ueberschwemmung des vergangenen Spätherbstes wäre ein übler Traum gewesen. Und doch stand dieses ganze weite Land des Polesine, das wir jetzt durchfuhren, vor wenigen Monaten noch unter Wasser.

Plötzlich bog der erste Camion in ein holpriges Strässchen und wirbelte so viel Staub auf, dass er unserem Blick entschwand. Wir tauchten in die Staubwolke, die andern folgten nach, wir fanden den ersten Camion auf einem von Bäumen beschatteten Platz, der Miniaturpiazza des Weilers Veniera. Rasch wurden die Camions um den Platz herumgestellt, und mit geübten Händen knüpften die jungen Männer der Equipe, einen Verteilungsplatz abgrenzend, ein Seil von Camion zu Camion. Erstaunlich rasch tauchten jetzt aus allen Rich-

tungen die Bewohner dieser Gegend auf. Sie schieben eilig den Schubkarren auf den Platz, sie rattern auf Eselskarren heran, sie reissen das Fahrrad in prächtigem Stop kurz vor dem Seil herum, sie kommen auf nackten Füssen angerannt, und bevor wir nur richtig mit dem Abladen beginnen können, stehen sie schon Schulter an Schulter hinter dem Seil: Frauen, Männer, Halbwüchsige und viele Kinder. Die Kinder turnen am Seil herum, stossen sich gegenseitig, kriechen unter dem Seil durch, bis sie von den Müttern keifend zurechtgewiesen werden. Immer mehr Menschen strömen herbei. Welch ein Stimmgewirr! Rasch muss sich die Nachricht, das Rote Kreuz sei gekommen, herumgeboten haben!

Der Liste von Veniera gemäss laden die Männer die vielen Pakete, Betten und Möbelstücke ab und legen, für jede Familie gesondert, die Gaben an einen Haufen auf den abgegrenzten Platz. Jede unserer Bewegungen wird aufmerksam verfolgt und eifrig besprochen. Es ist, als hätte sich ein Schwarm Stare neben uns niedergelassen. Der Wind spielt mit den weissen Schleiern der mailändischen Rotkreuzschwestern, fährt in die schwarzen Kopftücher und Kleider der Frauen von Veniera, zerflattert die Listen und Papiere, schmeisst uns Staub in die Augen und reisst die leichteren Gegenstände von den Haufen weg, so dass wir alle Hände voll zu tun haben, dass nicht doch noch in allerletzter Minute Verwirrung in die wohlvorbereitete Ordnung komme. Die Familien werden aufgerufen, einer nach dem andern bückt sich, der eine leicht, der andere mit Geächze, um unter dem Seil durchzukommen, sie treten erwartungsvoll näher, werfen einen scheuen Blick auf die Gaben, unterzeichnen umständlich den Empfangsschein. Viele Erwachsene sind dort des Schreibens nicht kundig. Eine alte Frau dreht verlegen das Papier hin und her, gibt der Enkelin einen Schubs, diese kniet nieder und malt, ein Bett als Unterlage, die Zunge zwischen den Zähnen, mit grossen Buchstaben sehr ernsthaft ihren Namen. Ein Knabe, der als erster beim Familienhaufen angekommen ist, schreit mit unbändiger Freude: «Mama, Mama! Vieni e vedi!» Die ganze Familie muss helfen, den Segen wegzutragen. Nicht alle können die Freude in gleicher Weise zeigen. Vielen geht der Dank schwer über die Lippen; denn Kummer und Erbitterung nagen hier an vielen Herzen. Zudem erhalten nicht alle gleichviel, da den Bedürfnissen gemäss verteilt wird. So trifft manch ein Blick der Missgunst den glücklicheren Nachbarn.



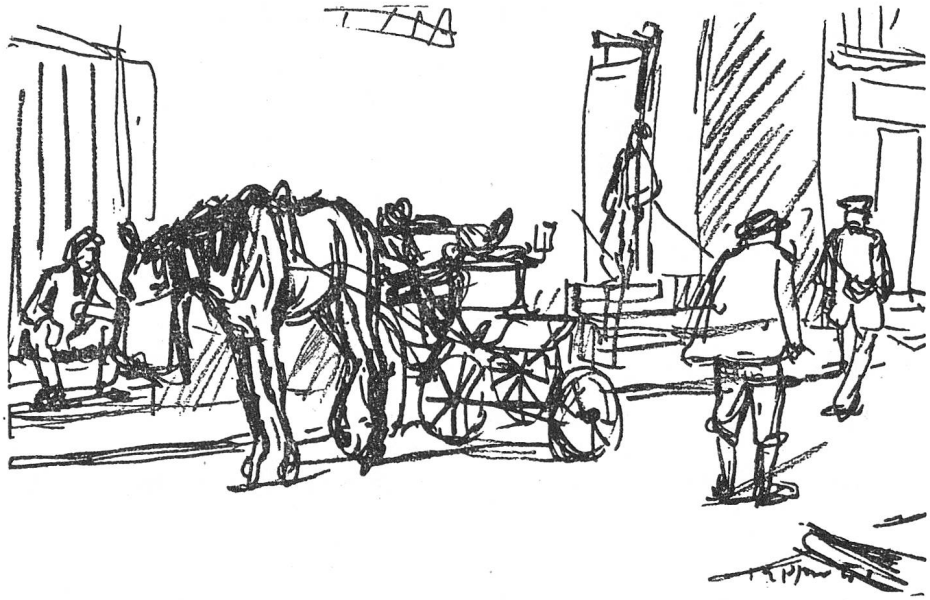
Ein Blatt aus einem Italien-Skizzenbuch. Federzeichnung von Ignaz Epper, Ascona.

Die Verteilung ging rasch vor sich, und nach und nach verschluckte die Biegung eines staubigen Wegleins, ein Maisfeld oder ein Schilfgebüsch die Bewohner dieses weiten Gebietes. Wir folgten einigen Familien und baten sie, ihr Heim besichtigen zu dürfen. In ihren vier Wänden tauten sie auf, warm wurden wir ersucht, der Schweiz den Dank zu überbringen. Sie erzählten von ihrem harten Leben als Landarbeiter, zeigten uns die oft nur aus einem Raum und einer Kochstelle bestehende Behausung, die fast ausnahmslos eng und übervölkert war; denn die Familien des Polesine sind kinderreich. Die Kinder gaben uns das Geleite bis zurück zum Verteilungsplatz.

Wir fuhren weiter, meerwärts, über enge Strassen oder Kanalwege, die zerlöchert waren wie ein Sieb. Wir klammerten uns am Camion fest, um nicht hinuntergeworfen zu werden. Die Matratzen tanzten auf und nieder, ab und zu löste sich ein Seil, eine Matratze flog in hohem Bogen in den Staub, ein Höllenlärm von Hornsignalen brachte die ganze Kolonne zum Stillstand, und während die Matratze wieder festgeschnallt wurde, hatten wir Musse, uns die Landschaft anzusehen. Wir befanden uns hier in der Nähe der Lagunen und sahen

den Prozess der Landwerdung in seinen verschiedensten Stufen. Hier noch teichartige Wasserstellen, übergrünt von unzähligen Wasserpflanzen, aus denen die Seerosen leuchteten, dort Land, das erst kürzlich aus dem Wasser getaucht war und spärlich magere Gräser trug, etwas weiter trockene, gesprungene, noch unfruchtbare Erde, von Salzkrusten durchsetzt, dicht daneben eine Wildnis von Röhricht voller Vogelstimmen und geheimnisvollem Geplätscher, eine Viertelstunde weiter bewässerte zartgrüne Reisfelder, daneben ausgedehnte Mais- und Weizenfelder. Kaum ist ein Stück Land aus dem Wasser getaucht, einigermassen getrocknet, entsteht schon innert kürzester Zeit eine der leichten südlichen Behausungen, und die Bebauung des neuen Fleckchens Erde beginnt, wie das von der riesigen Kette unserer Vorfahren in den vergangenen Jahrtausenden immer wieder getan wurde. Jährlich werden als Auswirkung der Schotterablagerung der beiden Flüsse Po und Etsch zwischen 53 bis 135 Hektaren Land angeschwemmt. Das ganze weite Gebiet des Basso Polesine, des Unteren Polesine, ist in den letzten zwei Jahrtausenden auf diese Weise entstanden. Natürlich füllte der Schotter auch die ursprünglichen Mündungsflussbette auf. Die Wasser mussten sich neue Wege zum Meere bahnen, sie teilten sich in viele Arme, die das aufgeschüttete Land in unzählige Inseln, Halbinseln und von Wasserarmen begleitete Landstreifen trennten.

Die holperige Strasse mündete auf einem Gutshof, im Weiler Scanarello, etwa einen Kilometer vom Meer entfernt. Hinter den Reisfeldern und einem Streifen Schilf glitten rostbraune Segel vorüber wie auf einer Kulisse, und wir ahnten, ja wir rochen das Meer, obwohl wir es von diesem Flachland aus nicht sehen konnten. Eine Viertelstunde vom Meer, von der Adria entfernt, und doch von hier aus unerreichbar! Denn zwischen ihm und uns lagen gefährliche Sümpfe. Kaum waren wir auf dem Gutshof angekommen, der nur aus wenigen Gebäuden bestand, eilten schon von allen Seiten Menschen heran. Frauen mit harten Zügen, in denen etwas Tapferes lag, das Gesicht von einem weitausladenden schwarzen Hut beschattet. Hier suchte der Blick vergeblich eine hüftenrundliche Frau, die harte Bildnerfaust des Lebens hatte die ehemals weichen Mädchenkörper zu magern und eckigen Frauengestalten gemeisselt. Sie kamen von den Reisfeldern, Füsse und Beine vom Wasser rot und schwammig angelaufen. Ihre schwarzen Pluderhosen waren bis an die Hüften mit Nässe vollgesogen. Müde setzten sie sich aufs Mäuerchen, das einen ausgedehnten Betonplatz einfriedete. Vor jedem Gutshof fanden wir einen solchen Betonplatz, wo der Weizen gedroschen und ausgetrocknet wird. Die Männer standen umher, spuckten in weitem Bogen und taten erst, als sähen sie uns nicht. Nur ab und zu warf einer einen Blick aus den Augenwinkeln auf unser Treiben. Um so freudiger wurde jede unserer Gebärden von den Kindern verfolgt. Wie junge Spatzen sassen sie, dicht nebeneinander gedrängt, auf der Mauer, und es hob ein Tschilpen und Gezwitscher an, das bei jedem neuen Haufen Gegenstände, die in Abständen auf den Betonplatz gelegt wurden, anschwoll. Die flinken Augen wanderten von den Camions zum Platz, vom Platz zu den Camions; unser Kommen bedeutete ein grosses Ereignis in ihrem kleinen Leben. Sie waren alle sehr dunkelhäutig, mit schmalen Gesichtern, alle leben sie noch in glücklicher Gedankenlosigkeit und kümmern sich nicht darum, wie sich ihre Zukunft wohl gestalten werde.



Ein zweites Blatt aus dem Skizzenbuch. Federzeichnung von Ignaz Epper, Ascona.

Immer mehr Menschen strömen herbei. Woher mögen sie wohl kommen? Weitverstreut liegen die Hütten der Tagewerker. Barfuss, mit schönen, wei-

chen Schritten nähert sich jetzt auch Armanda in einem ausgebleichten Kleid aus purpurrotem Stoff. Sie ist erst zwölf Jahre alt, dunkel, hübsch und strahlend und neugierig wie ein Aeffchen. Sie gesellt sich ohne Scheu zu uns und wirft uns Fragen zu wie lustige bunte Bälle. Andere Kinder, von Armandas Unbefangenheit ermutigt, umringen uns. Jetzt beginnt die Verteilung. Ruhig und mit Würde nehmen diese Bewohner einer der ärmsten Gegenden des Polesine, die von der Ueberschwemmungskatastrophe in ganz besonderem Masse betroffen worden ist, die schönen Betten, die Kleider, die kleinen Oefen und manch anderes entgegen, danken leise und warten dann geduldig zu beiden Seiten des Rumpelweges, bis wir abfahren. Mit dem ersten Aufheulen der Motoren, mit dem ersten Drehen der Räder schlägt plötzlich die Freude jäh durch den Panzer, den das Leben und die vielen Unglücksfälle um ihr Herz gespannt. Sie winken, rufen uns Segenswünsche nach, einer Alten laufen die Tränen über die zerfurchten Wangen, und die Kinder begleiten uns, am Wegrand rennend, allen voran das schöne Kind Armanda, bis sie der aufgewirbelte Staub verschluckt.

Als wir heimfuhren, stand die Sonne wie eine riesige Kugel am westlichen Horizont und streute das viele Wasser ringsumher voll Gold- und Purpurflitter. Auf den nun leeren Camions wurden wir wie Marionetten hin- und hergeworfen und kamen zerzaust und durchfroren in Donada an.

Anderntags, es war Samstag, musste unsere Delegation eine Anzahl Gemeindepräsidenten besuchen, um das Eintreffen der für ihre Gemeinde bestimmten Betten zu melden, sie um ein Depot zu bitten und Tag und Stunde sowie Ort der Verteilung festzulegen. Wir fuhren grosse Strecken in Frau Jordis kleinem Fiat und hatten Zeit, uns die Städtchen anzusehen, während unsere Equipe verhandelte.

Loreo ist mit seinen Laubenbogen und der bunten Häuserfront dem Kanal entlang, auf dem ständig Barken vorübergleiten, noch immer von ganz eigenem Reiz, obwohl es durch die Ueberschwemmung stark gelitten hat. Kein Haus ist unbeschädigt, bei fast allen hat die Wucht der Fluten das vorspringende Kamin, das vom Boden bis zum Dache reicht, eingedrückt. Einige Häuser sind gänzlich zusammengestürzt. In Rosolina herrschte eine Bruthitze. Vielleicht lag es daran, dass uns dieses Städtchen weniger sympathisch war. In Bosaro besuchten wir eine Anzahl Familien.

Die Verteilung von 134 Betten in Adria war für den Abend auf der Bühne des Theaters vorgesehen. Wir mussten uns mühsam den Weg durch ein von Menschen vollgestopftes Gässchen zum Bühneneingang bahnen, nachdem wir uns schon an vielen Eselskarren und Leiterwagen auf dem Theaterplatz vorbeigeschlängelt hatten. Die Menschen im Gässchen sahen uns alle mit geblähten Nüstern an, und wir fingen verwundert drohende Blicke auf. Als wir auf die Bühne traten, sassen jene, die mit einem Bett bedacht wurden, schon auf dem neuen Besitz. Die Ausgesperrten waren also solche, die leer ausgehen mussten, und plötzlich begriffen wir die gespannte Stimmung. Ein blutjunger Sindaco hielt eine schöne Rede, dankte der Schweiz für die Gabe, alles klatschte, die unterzeichneten Empfangsscheine wurden eingesammelt, die Leute begannen, ihr Bett zusammenzupacken und wegzutragen, und alles wäre gut und ruhig vorbeigegangen, wenn sich nicht plötzlich neben den Heraustretenden einige erregte Frauen auf die Bühne gedrängt hätten. Und dort wurde uns nun ein Schauspiel zuteil, wie es Guareschi in seinem köstlichen Buch «Don Camillo und Peppone» aus dieser Gegend des unteren Polaufs in heiterster Laune und mit verständnisvoller Liebe für sein Volk beschreibt. War nicht jene Frau, die so heftig die Zunge der Schmähsucht bewegte und den jungen Sindaco mit den hässlichsten Anschuldigungen bewarf, die von Guareschi so kräftig gezeichnete Gisela? Wenn der Gisela von Adria die Luft ausging, wurde sie sofort von zwei, drei, vier anderen Frauen abgelöst. Eine richtige Komödie! Es war ein verlorenes Bemühen, die Frauen zu beruhigen. Dr. Boscati und unsere Delegation, denen solche Ausbrüche nichts Neues bedeuteten, blieben vollständig ruhig. Dieses Nachspiel scheint in den Städtchen des Polesine zur Verteilung zu gehören.

Die Heftigkeit der Ausbrüche erschöpfte sich nach und nach, und die Frauen schritten von der Bühne wie grosse Tragödinnen. Wer weiss, welche schon lang bestehenden Schäden in ihrem Seelenleben sich da Luft gemacht hatten!

Für den Sonntagvormittag war die Verteilung von 200 Betten in Porto Tolle vorgesehen. Porto Tolle soll nach Mailand die grösste Gemeinde Italiens sein, doch leben in ihr nur 22 000 Menschen weit über die ganze Ebene verstreut. Die meisten Familien waren deshalb von weither gekommen, teilweise von den Inseln, hatten fast alle sehr früh aufbrechen müssen. Jetzt sassen sie ermüdet auf den inzwischen aufgestellten Betten und schützten den Kopf mit einem Leintuch vor den Sonnenstrahlen. Der Hof war gross und ohne Schatten. Zerfetzte Wäsche trocknete an einem Draht, und an die Tür eines Schuppens hatte der Sindaco drei Fahnen aus Kreppapier anbringen lassen: in der Mitte das rote Kreuz, rechts und links davon die Hoheitszeichen Italiens und der Schweiz. Auch hier hielt der Sindaco eine schöne Ansprache, auch hier bat er uns, der Schweiz und all den Mitgliedern des Sattler- und Tapezierermeisterverbandes, die 1920 Matratzen gratis hergestellt hatten, den Dank jener fernen Lagunenbevölkerung zu überbringen, auch hier schoben der Dank und die Freude die Müdigkeit der Leute etwas zur Seite. Wir plauderten mit ihnen, und gerne gaben sie uns Auskunft: Die meisten Männer sind Lagunenfischer oder Reispflanzer. Einige arbeiten auch bei der Erdgasgewinnung. Es sei eine ungesunde Gegend hier, seufzen einige. Die Tuberkulose herrsche, auch die Malaria und das Maltafieber. Bald begannen die Leute die Bet-

Ausladen der schweizerischen Betten bei einem Bahnhof des Polesine.

Fotos
Hans Gerber,
Zürich.

Bettenverteilung in Veniera.

ten aus dem Hof zu ihrem Gefährt zu tragen. Während des Vorübergehens lächelten sie uns zum Abschied zu. Wir sahen ihnen nach, bis sie hinter einem Haus oder einem Maisfeld verschwunden waren. Wo war ihr Heim? Ein Gemeinderat schlug uns vor, uns noch die Wohnverhältnisse auf einer nahen Insel anzusehen. Wir überquerten den breiten Arm des Po auf einer Fähre und holperten über ein zerwühltes, rissiges, sandiges Strässchen. Hier bemerkten wir nur sehr wenig Fruchtland, desto mehr Röhricht und Sumpf. In den niederen Häusern mit den geborstenen Wänden und dem tiefreichenden Schilfdach herrschte Enge und Armut. Eine dieser Behausungen bestand zum Beispiel nur aus drei Zimmern und beherbergte drei Familien, zwei davon mit einer grossen Kinderschar. Die Polenta, die auf dem Tisch bereitstand, war über und über mit Fliegen bedeckt. Das Wasser des am Haus vorbeifliessenden Kanals roch schlecht; es dient den Familien als Trinkwasser. «Abkochen? Weshalb? Nein, wir trinken es so.»

Die Insel wollte uns unbedingt noch im einzigen Gasthaus bewirten. Frau und Tochter des Wirts trugen auf, was die kleine Gaststätte herzugeben vermochte, und wir genossen die Mahlzeit in der warmen und herzlichen Gastfreundschaft dieses armen Inselvolkes. Dann aber musste Frau Jordis Fiat alles hergeben, was er hergeben konnte, damit wir in Padua noch rechtzeitig den Zug nach Mai-

Viele Frauen aber schwingen sich die Matratze auf den Kopf und tragen die Gabe über die verstaubten Strassen, mitten durch den Sonnenglast, heim in die ärmliche Behausung.

Doch nicht alle Familien vermag das Schweizerische Rote Kreuz mit den Gaben des Schweizer Volkes zu bedenken; denn es kann nicht weitergreifen, als sein Arm reicht, und muss sich auf die Bedürftigsten beschränken. Wo aber grosse Armut herrscht, wohnt auch Missgunst und Hass. So fühlten sich da und dort enttäuschte Frauen berechtigt, den Sindaco mit der Galle ihres Zorns zu überschütten. Unser Bild zeigt eine Szene nach der Verteilung in Adria.

Hier, auf der Bühne des grossen Theaters von Adria, erhielten 143 Familien je ein komplettes Bett, das heisst eine Bettstelle, eine Matratze, einen Matratzenschoner, eine Wolldecke und zwei Leintücher. Im Ganzen wurden im Polesine im Laufe des letzten Sommers vom Schweizerischen Roten Kreuz 3000 komplette Betten, 2500 einzelne Wolldecken, 5000 einzelne Leintücher und 1250 Küchenbatterien verteilt. Die Bevölkerung dieses abgelegenen Landstriches erhielt zudem noch Gaben von vierzig anderen Rotkreuzgesellschaften, so dass sich eine alte Frau uns gegenüber äusserte, fast müssten sie der Überschwemmung dankbar sein — die heilige Jungfrau Maria möge die sündigen Gedanken vergeben —; denn so sei doch einmal die Welt auf ihre Armut und das elende Leben, das sie hier führten, aufmerksam geworden.

Fotos Hans Gerber, Zürich.

Nach der Verteilung in Veniera ziehen die Beschenkten und nicht Beschenkten gemeinsam wieder fürbass. Ab und zu biegt einer von der Strasse, seine Behausung liegt halb verborgen hinter Mais oder Erlengebüsch. Diese Häuser sind ärmlich, die engen Räume überfüllt, und alle tragen sie die Batikmuster an den Wänden, die das Wasser mit der gelösten Tünche gebildet und zurückgelassen hat. Und wo das Batikmuster aufhört, zeigt ein harter Strich, bis wo das Wasser gereicht hat. Es gibt Häuser, an denen das Ornamentenwerk der Feuchtigkeit bis unters Dach reicht.

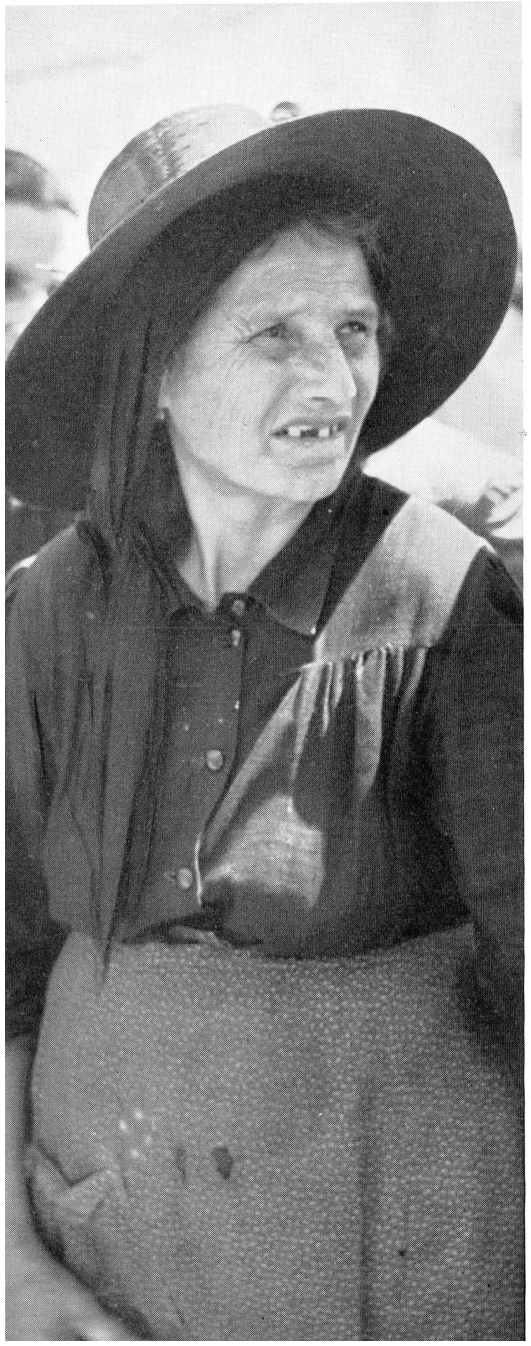
land mit Anschluss in die Schweiz erreichen konnten.

Wie uns unsere Delegation erzählt hat, haben die Küchenbatterien, diese schöne Reihe in der Sonne glänzender Pfannen und Kellen — bellissima! — grösste Freude bereitet, teilweise noch grössere als die an Wert viel höheren Betten. Nach der Verteilung regnete es bei der Delegation des Mailändischen Roten Kreuzes in Donada Hunderte von Briefen mit der Bitte um ein «scattolone della Croce Rossa svizzera», eine Schachtel mit der Küchenbatterie. Dieses Küchengeschirr schien fast mit der Ueberschwemmung auszusöhnen, und selbst die härtesten Gesichter wurden für kurze Zeit weich. In Rosolina, dem letzten Verteilungsort, schlug der Sindaco vor, die Batterien zu teilen, damit nicht nur 300, sondern 600 Familien damit bedacht werden konnten. Er befürchte sonst ernste Schwierigkeiten von all jenen, die leer ausgehen müssten.

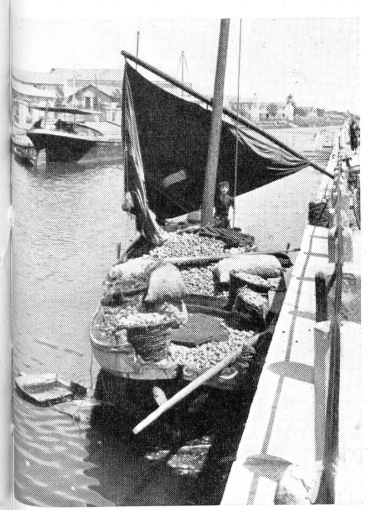
Aus der Spende unserer Bevölkerung konnte unsere Delegation dem Provinzarzt noch eine Gabe von Aureomycin für 25 Kuren zur Bekämpfung des Maltafiebers übergeben; dieses Medikament konnte in Italien gekauft werden. Mitte Oktober wird unser Präventorium in Gstaad 36 prätuberkulöse Kinder aus dem Polesine aufnehmen. Unsere Vertrauensärztin wird die Wahl im Oktober treffen. Am 16. September sind 67 Kinder aus Loreo für die Unterbringung in Schweizerfamilien eingetroffen.

FOTOS HANS GERBER, ZÜRICH

Der Lebensweg der Frauen des Polesine ist schwer: Harte Feldarbeit, die Pflege der Reispflanzen in den bewässerten Feldern, schwärzeste Sorge um die Ernährung und Bekleidung der mit jedem Jahr anwachsenden Kinderschar, viel Leid und wenig Freuden. Ist es ein Wunder, dass diese Frauen in einem Alter schon verbraucht sind, in dem sich bei uns die meisten Frauen noch jung fühlen?



Das ist die junge Armanda Mancin von Scanarello in der Gemeinde Contarino. Sie ist erst zwölf Jahre alt, ein entzückendes, aufgewecktes Kind, dem unser Kommen ein Fest bedeutete. «Wie gehts in der Schule, Armanda?» — «Schule? Seit zwei Jahren gehe ich nicht mehr zur Schule.» — «Was tust du denn, kleine Armanda?» — «Ich arbeite.» — «Wo?» — «In den Reisfeldern.» Kind, möge die harte Hand des Lebens dein sonniges Lachen nicht allzu rasch aus deinem lieben Gesichte wischen!



eo liegt an einem schiffbaren Kanal, dessen Was- in jenen denkwürdigen Novembertagen des letz- Jahres ebenfalls über die Ufer traten. Viele Häu- vermochten der Wucht der Fluten nicht stand- alten und brachen zusammen wie leichtes Spiel- g. Ruhig und träg fliesst jetzt das Wasser, als ob nie Leid über viele Familien gebracht hätte.

d rechts: Eine Schwester des Mailändischen Roten rzes kontrolliert auf dem mit Seilen abgegrenzten rteilungsplatz im Weiler Veniera die Gaben für e Familie, bevor sie den Empfang bestätigen r und die beiden Frauen alles wegtragen dürfen.

Aufmerksam verfolgt der Sohn das Hinmalen der väterlichen orschrift, jederzeit bereit, dem Vater beizustehen; denn im Polesine sind vielfach die Kinder des reibens besser kundig als die Eltern. Es gibt dort noch ungefähr fünfzig Prozent Analphabeten.